

Aufträge, arbeitete abwechselnd in Florenz und in Rom, wo er Gelegenheit fand, jene näheren persönlichen Beziehungen zu Michelangelo zu knüpfen, auf die er immer so stolz gewesen ist und die für ihn zweifellos von höchstem Werte waren. Sein berühmter Landsmann Pietro Vekho, der geniale und infame Kampfkunst und Lebenskünstler, berief ihn nach Venedig, ein andermal führte ihn ein großer Auftrag selbst nach Neapel, wohin sonst die Bellen der großen modernen Kunstbewegung Italiens nur spärlich drangen, und es fällt in diese Periode seines Lebens auch die Entfessung der Viten. Mit dem Jahre 1555 beginnt die letzte Periode seines bewegten Lebens, indem er damals endgültig nach Florenz übersehbete und in den Dienst des Herzogs Cosimo trat. Er hat dem Herzog in seinen Schriften Lobspüche gesendet, die dieser sicherlich kaum verdient hat, und die als Uebertreibungen zu bezeichnen sind; persönlich aber hatte Vasari freilich Grund, dem Herzog dankbar zu sein, da er unter seiner Gunst im Kunstleben von Florenz eine bedeutende Stellung eroberte. Der Herzog gab ihm die großen Bauaufträge des Uffiziengebäudes und der Erneuerung und Ausmalung eines Teiles des Palazzo Vecchio; er besoldete ihn reichlich, erwieß sich auch seiner Familie gütig, und da Vasari außerdem in Arezzo, wo er sich auch angelaßt hatte, das höchste Amt des Gonfaloniere bekleidete, so durfte er sich wohl sagen, daß er alles erreicht hatte, was ihm erreichbar war. Er starb am 27. Juni 1574.

Wie bereits bemerkt, Vasaris Ruhm bleiben seine Viten. Ihre erste Ausgabe erschien 1550, die zweite 1568. Dachte er schon für die erste Ausgabe überall reichlich gesammelt, so war er ganz besonders eifrig bemüht, die zweite Ausgabe zu vermehren und zu verbessern. Freilich hat man schon im 17. Jahrhundert bemerkt, daß sich in seinen Biographien Fehler finden, und seit der Entstehung der modernen Wissenschaft der Kunstgeschichte ist er der Feuerprobe einer scharfen Kritik unterworfen worden, bei der sich denn freilich herausgestellt hat, daß man in seinen Viten mit zahlreichen Ungenauigkeiten, Widersprüchen, Irrtümern und Märchen zu rechnen hat. Dabei ist nach und nach die Psychologie Vasaris als Schriftsteller in ein immer helleres Licht getreten. Wir wissen jetzt, daß er die Kunstgeschichte der Renaissance recht einseitig vom florentinischen Standpunkte betrachtet hat und daher vor allem der venezianischen Kunst nie hat ganz gerecht werden können. Allein alle diese und noch manche andere Mängel vermindern den Wert seiner Biographien nicht zu erschüttern. Es ist in ihnen eine ungeheure Fülle von biographischem Stoff, sowie von Kenntnis der Kunstwerke vereinigt, ohne die unser Wissen von der Kunst der Renaissance und ihrer Geschichte skatenhaft wäre. Und was die literarische Seite seiner Biographien angeht, so ist ihr Reiz bis zum heutigen Tage unvermindert lebendig geblieben. Sie sind und bleiben eines der stolzesten literarischen Denkmäler der Renaissance.

Wie die Universität Breslau entstand

Zu ihrer Hundertjahrfeier, 2.—3. August
Von Dr. Hugo Bartsch

Die Jubelfeier einer deutschen Universität ist immer ein deutsches Nationalfest; gibt es doch keinen unter uns, der sich nicht mit Stolz bewußt wäre, daß die deutschen Hochschulen so recht das Kleinod und das Herzstück unserer ganzen Kultur bilden. Kein Land besitzt so zahlreiche Universitäten, die frische Lebenskraft mit ehrwürdiger Geschichte verbinden. Auch die Geschichte der Universität Breslau, deren Hundertjahrfeier in diesen Tagen viele alten Studenten der Alma Mater Vratislaviensis und zahlreiche Vertreter der wissenschaftlichen Welt aus allen Teilen der Erde am Strande der Oder vereint, reicht in viel ältere Zeiten zurück, als ihr gegenwärtiges Jubiläum vermuten lassen könnte. Und es ist diese Geschichte ganz besonders interessant, weil sie zu zwei verschiedenen, von einander unabhängigen Quellflüssen hinaufführt, aus deren Vereinigung das neue Gebilde entstand.

Es steht fest, daß die damals schon reiche, lebendige und glänzende Hauptstadt Schlesiens bereits im Jahre 1505 den Plan der Begründung einer Universität gefaßt hat. Sie schickte den damaligen Ratsekretär, Magister der Philosophie Gregor Morberg zu dem König Wladislaus nach Wien, um von ihm eine Stiftungsurkunde zu erwirken. Gregor zahlte dem König ein schweres Stück Geld, und empfing auch den gewünschten Stiftungsbrief, worin die Stadt Breslau, sowie ihre Bürger mit dem schmeichelhaftesten Lobe bedacht wurden. In den nächsten Jahren wurde auf dem Elisabethkirchhofe ein großes hölzernes Gebäude

errichtet, das offenbar als das provisorische Heim der neuen Universität gedacht war — aber diese Universität ist niemals Wirklichkeit geworden, und Meinken hat wohl das Richtige getroffen, wenn er den Grund dieses Scheitlages in dem Mangel ausreichender Dotation für die beabsichtigte Gründung erblickt. — Die Weltgeschichte hat bekanntlich recht oft ihre feinen Ironien. 1505 war es der Rat der Stadt Breslau, der eine Universität angestrebt hatte; als zwei Jahrhunderte später, Breslau wirklich eine Universität erhielt, erfolgte die Stiftung unter dem beständigen Sträuben der Stadt und ihrer Vertreter. 1505 hatte der Breslauer Rat als Hauptzweck der beabsichtigten Hochschule die „Beseitigung der Schlesier in dem heiligen Glauben“ angeführt — als die Universität Breslau ins Leben trat, diente sie wirklich diesem Zwecke, aber der Magistrat, wie der bei weitem überwiegende Teil der Bürgererschaft Breslaus, hatte inzwischen demselben „heiligen Glauben“ längst verlassen und wollte von einer Universität in diesem Sinne nichts wissen. Betrachten wir die Geschichte dieser Gründung ein wenig näher. 1659 ordnete Kaiser Leopold I. an, daß den Jesuiten die Kaiserliche Burg in Breslau eingeräumt werden sollte. Diese Burg, deren Platz heute das herrliche Universitätsgebäude einnimmt, lag am Südufer der Oder, also in der alten Stadt Breslau selbst. Die Pater hielten in der Burg ihre Schule, die gleich zu Beginn über 400 Zöglinge zählte. Nicht viel als zehn Jahre später wurde das Burggebäude den Vätern von der Gesellschaft Jesu vom Kaiser zum Geschenke gemacht, ihr Wirkungskreis erweiterte sich zusehends, und um 1675 war ihre mit einem Seminar verbundene Schule in der Burg bereits von mehr als 700 Schülern besucht. Wie die Einrichtung damals war, fehlen ihr in Wahrheit zur Universität nicht viel mehr als die akademischen Rechte, vor allem das Recht der Graduirung. Jetzt trat der Mann auf, dem es gelang, den letzten Ring der Kette zu schmieden: das war Friedrich Wolf v. Ludwigsbauern. 1695 tauchte in Breslau das Gerücht auf, der Pater Drabtschitzke, die Lehranstalt der Jesuiten zu einer Universität zu entwickeln. In der Stadt entstand die größte Erregung; die Breslauer fürchteten, wenn Studenten in die Stadt kämen, so würde Tür und Tor geöffnet sein, „die Bürgererschaft bei Tag und Nacht zu fränken, zu überfallen und zu verfolgen“, und die Stadt müßte um ihren Handel und um ihre Wohlfahrt besorgt sein. Aber Pater Wolf siegte; am 21. Oktober 1702 wurde der Stiftungsbrief der Leopoldinischen Universität ausgestellt, und schon im November erfolgte die Einweihungsfeier, bei der die neue Universität die erste Promotion vollzog. Die Universität zählte bei ihrer Gründung mehr als 800 Studenten, und ihr Besuch stieg bis zum Jahre 1724 auf die Ziffer von 1300 Studenten. Kurz nach dem letztgenannten Jahre erfolgte auch die feierliche Einweihung des stattlichen neuen Universitätsgebäudes, das an Stelle der alten Burg errichtet wurde und das noch heute eines der prächtigsten und vollendeten Denkmäler des Barockstiles in ganz Deutschland bildet. Es war eine kritische Periode für die Leopoldina, als Schlesien in preussischen Besitz überging. Allein Friedrich bewies seine weitherzige Toleranz auch in dieser Frage, und er hat sein Versprechen, der Leopoldina seinen besonderen königlichen Schutz angedeihen zu lassen, treulich erfüllt. Die Leopoldina wurde unter ihm in eine staatliche Hochschule verwandelt, bestand aber im übrigen unter ihren alten Formen unverändert fort und erreichte im letzten Viertel des Jahrhunderts wieder eine solche Blüte, daß sie auf eine Schar von tausend Studierenden blicken konnte. Nun freilich nahte die Zeit, da ihre Tage vollendet waren; sie ging zurück, sie verflümmerte — 1811 zählte sie nur noch 126 Studierende, und ihr Kollegium bestand nur noch aus 15 Professoren. Dabei ist zu erinnern, daß die Leopoldina im wesentlichen immer nur zwei Fakultäten gehabt hatte, die theologische und die für Geisteswissenschaften.

Um dieselbe Zeit nun war die Frage der Zukunft der Universität Frankfurt a. O. fällig geworden, und es ist nötig, daß wir uns nach ihrem Ursprung und ihrer Geschichte umsehen. Die Madrina ist eine Hohenzollern-Gründung, mit deren Gedanken sich schon Albrecht Achilles getragen, die aber erst Joachim I. verwirklichte hatte. Die Anfänge waren stattlich genug; unter ihren Lehrern befand sich eine so bekannte Persönlichkeit, wie Konrad Koch v. Buchen, der sich nach seiner Vaterstadt Wimpfen in Wimpfen nannte, und unter den 928 Studierenden, die unter dem Rektorate des Wimpfina eingeschrieben wurden, Ulrich v. Hutten. Allein dem guten Anfange folgten schlechte Zeiten. Die Pest nötigte die Universität zur Flucht, zeitweise mußte sie ganz aufgelöst werden, sie litt unter der übermächtigen Konkurrenz der damals weltberühmten, durch Luther und Melancthon verherrlichten Universität Wittenberg. Es war Joachim II., der eine völlige Reorganisation der Anstalt vornahm, und zwar erfolgte diese jetzt im Sinne der inzwi-